

Einleitung

Geographische Lage und Topographie

Abseits der großen Verkehrsströme liegt die Burgruine Scheidegg auf einem stillen, bewaldeten Höhenzug, hoch über der Gemeinde Tecknau im Eital, dem obersten Seitental des Ergolztales, der Hauptader des oberen Baselbiets, deren namengebender Fluß sich 15 km weiter nord-östlich bei Augst, nur 10 km oberhalb Basels, mit dem

Rhein vereinigt. Während sich die Gemeinden Sissach, Liestal und Pratteln in der Nachbarschaft der Stadt Basel in den letzten Jahrzehnten – zusammen mit dem ganzen Kanton Basel-Landschaft – einem ungeheuren industriellen Wachstum und damit auch einer eigentlichen Explosion der Bevölkerung und des Wohnungsbaus gegenüber-

Abb. 1: Burgruine Scheidegg und Umgebung. Reproduziert mit Bewilligung der Eidgenössischen Landestopographie vom 25. 9. 1975.

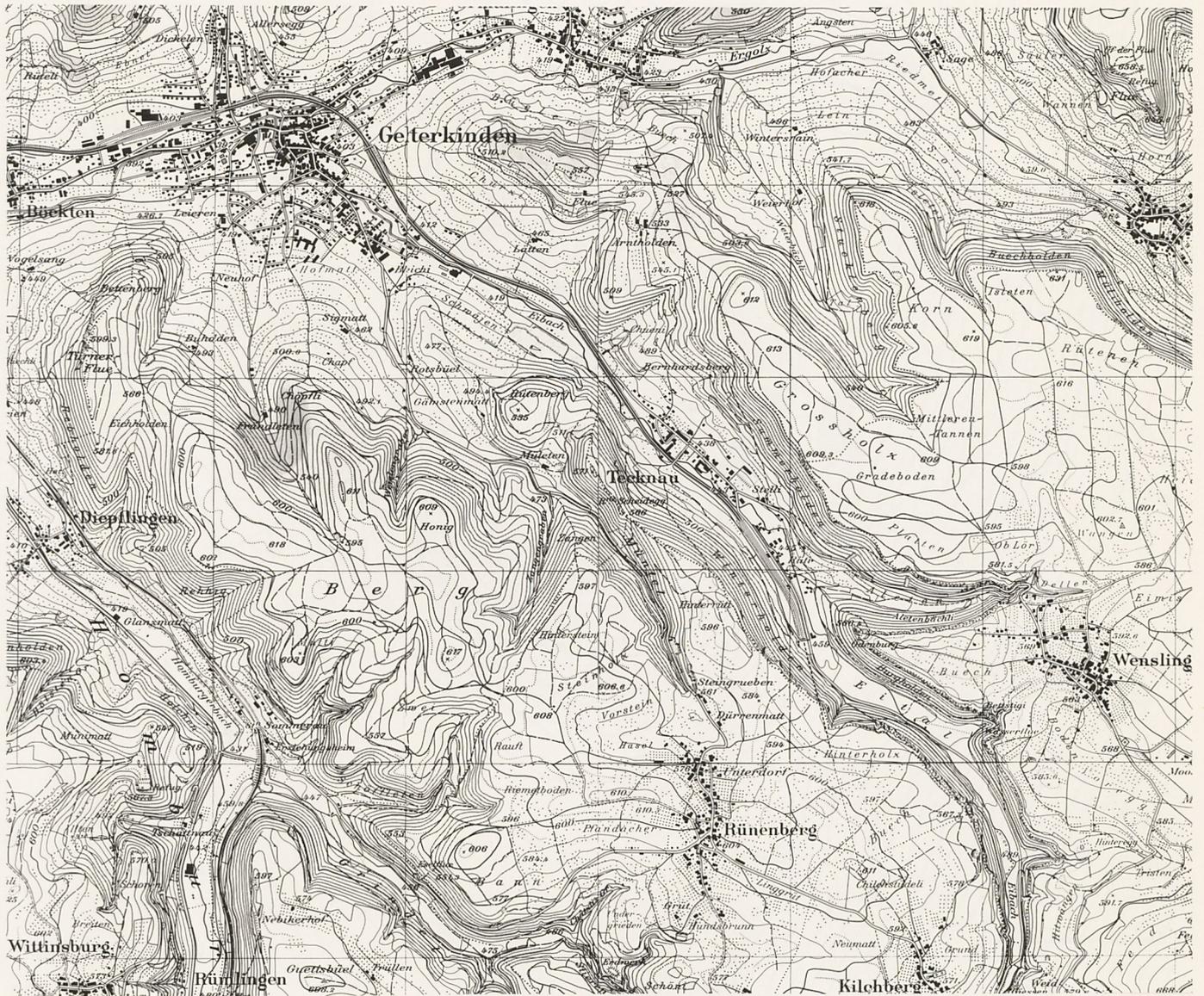


Abb.2: Topographische Situation 1970 vor der Ausgrabung. Äquidistanz = 1 m. Punktiert sind die vor der Ausgrabung bereits sichtbaren Mauerreste. S = Schnitt.

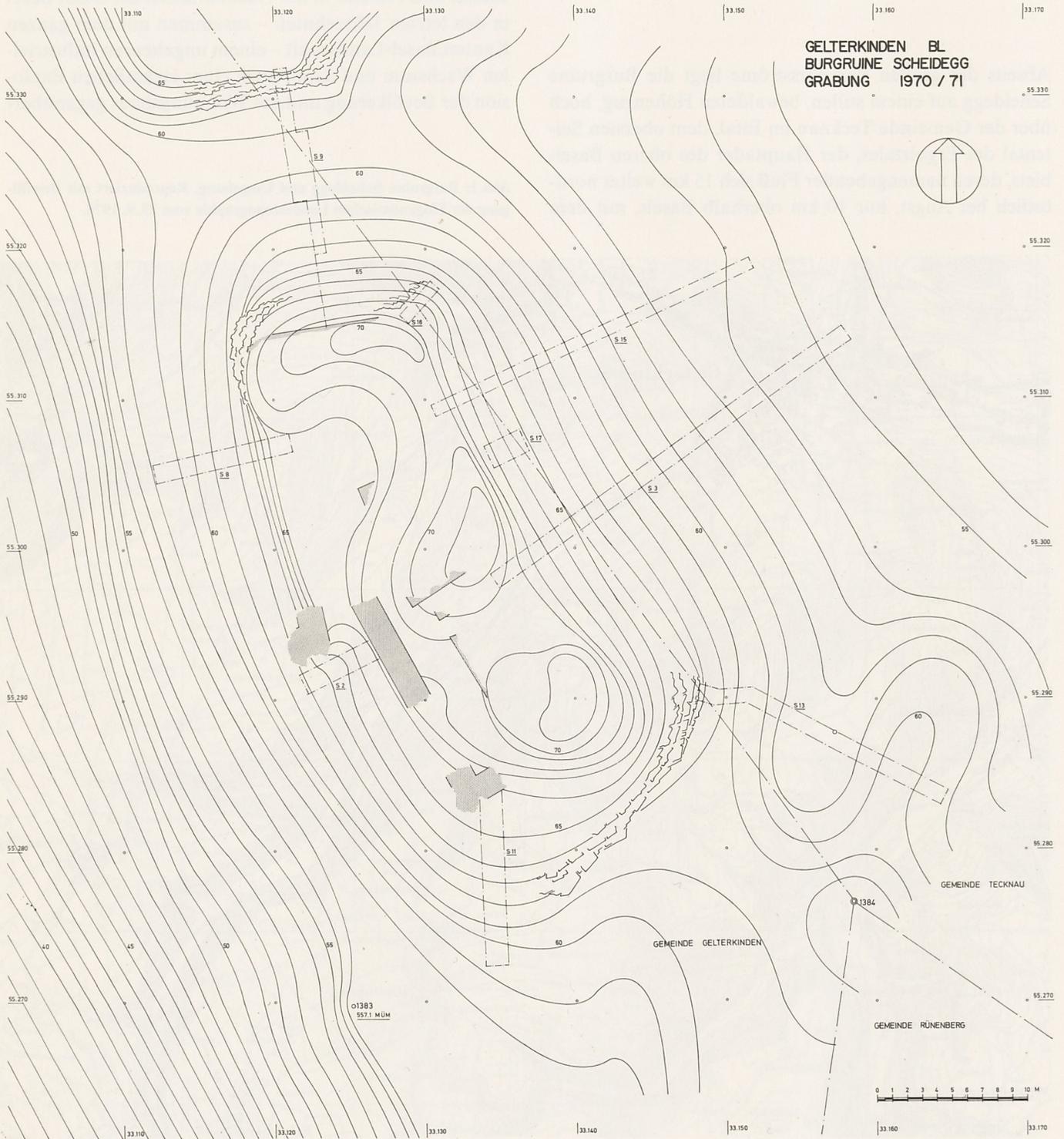
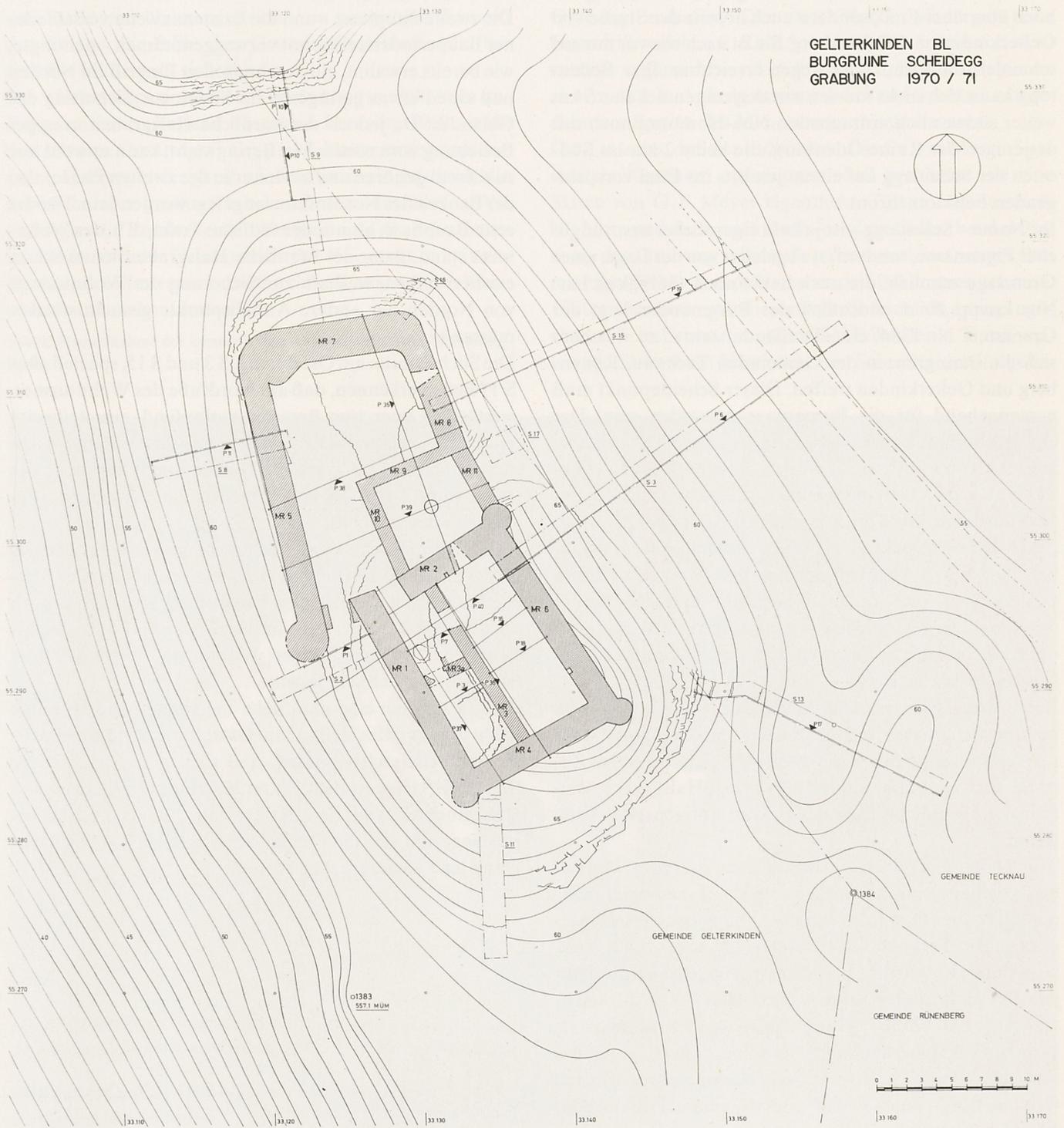


Abb.3: Situation 1971 nach der Ausgrabung. Angetroffener und ergänzter Grundriß der Burg mit Felsformationen im Innern. Punktiert = Phase I. Schraffiert = Phase II. Äquidistanz = 1 m. S = Schnitt. P = Profil. MR = Mauer



sahen und noch bis vor kurzem drohten, zu einer einzigen Agglomeration zusammenzuwuchern, lag und liegt die Burgstelle Scheidegg¹ nach wie vor abseits vom Getriebe. Daran ändert auch nicht, daß sich das Nordportal des Hauenstein-Basistunnels der Schweizerischen Bundesbahnen nur in gut 1 km Luftdistanz von der Ruine öffnet, auch wenn hie und da von ferne das Rauschen, Rattern und Kreischen der Züge da oben zu hören ist.

Wenn auch in früheren Zeiten noch viel mehr, dafür wohl auch seltener begangene Paßstraßen über die Jurahöhen in die Oltner Gegend und zur Aare geführt haben mögen, so kam dieser Burg wohl kaum je eine strategische oder besondere wirtschaftliche Bedeutung zu. Nicht nur liegt sie hoch über dem Eital, sondern auch abseits der Straße von Gelterkinden nach Rünenberg. Sie ist nach wie vor nur auf schmalen Fuß- und Waldwegen erreichbar. Ihre Bedeutung kann sich nicht messen mit derjenigen der nur 5 km weiter südwestlich aufragenden Neu-Homburg noch mit derjenigen der Ruine Ödenburg, die keine 2 km im Südosten der Scheidegg auf einem jenseits ins Eital vorspringenden Felsklotz thront.

Ihr Name – Scheidegg – ist ja kein eigentlicher ursprünglicher Eigenname, sondern ist abgeleitet von der Lage, einer Grenzlage nämlich, die auch heute noch Gültigkeit hat: Nur knapp 20 m südöstlich der Burgmauern liegt der Grenzstein Nr. 1384, ein «Dreiländerstein», an welchem sich die Banngrenzen der Gemeinden Tecknau, Rünenberg und Gelterkinden treffen. Dieser Scheidepunkt muß namengebend für die Burganlage geworden sein. Der eigentliche Baukörper liegt heute gesamthaft auf Gelterkinden Gebiet, während sich das südliche Wall-Graben-System auf die Gemeindebanne von Tecknau und Rünenberg ausdehnt. Die Terrasse am Ostfuß der Anlage gehört praktisch vollständig zu Tecknau, und der große Halsgraben im Norden wird von der heutigen Grenze zwischen Gelterkinden und Tecknau ungefähr diagonal durchschnitten. Die eigentliche Burg selbst liegt im Waldgebiet der Bürgergemeinde Gelterkinden, welche somit auch Besitzerin der Ruine ist.

Beim Anmarsch von Gelterkinden, also von Nordwesten her über den breiten und flachen bewaldeten «Grat», stößt man zunächst auf den auch in teilweise verschüttetem Zustand noch recht imposanten nördlichen Halsgraben, welcher die eigentliche Burganlage vom übrigen Höhenzug trennt.

Von Rünenberg her, also von Südosten, führt der Weg auf einem gelinden und ebenfalls kaum als solchen empfundenen Grat über dem recht steilen Abhang der «Winterholden» gegen Tecknau von dem offenen Acker- und Wiesland der «Hinterrütti» noch 500 m zunächst sanft, dann jedoch immer steiler abwärts durch den Wald, mit leichtem Auf und Ab über einige sanfte und kaum mehr erkennbare Bodenerhebungen. Nach der Besteigung des südlichen Walles sieht man sich einem nun deutlichen Graben bzw. einem schroff aufsteigenden Felsen, dem eigentlichen Burghügel, gegenüber.

Der alte Wald- und Wanderweg von Gelterkinden her verläßt den Berggrat auf der Nordseite der Anlage, senkt sich zum westlichen Ende des Halsgrabens und führt dann am Westfuß des Burghügels um diesen herum. Die Burgruine liegt also in einer leichten Senke, praktisch an der tiefsten Stelle des Grates eines langgestreckten Hügelzuges; gleichzeitig aber auch an der schmalsten Stelle dieses Grates und Hügelzuges, wo beide Flanken, die westliche gegen die Talstraße Gelterkinden–Rünenberg, die östliche gegen das Eital, die Verbindung Gelterkinden–Tecknau, steil abfallen. Eine Sicherung bzw. Behinderung des Zuges war – wie die Anlage ja zeigt – also nur auf der Nord- und bescheidener auf der Südseite vonnöten.

Die zweite Bauphase – und die Existenz zweier verschiedener Bauperioden sei hiemit vorweggenommen – benötigte, wie bereits erwähnt, einen sehr großen Eingriff im Norden und einen etwas geringeren im Süden zur Sicherung des Geländes. Da jedoch der nördliche Halsgraben in enger Beziehung zum nördlichen Bering steht, kann er wohl nur zu diesem gehören und auch nur in der zweiten Phase, also der Bauzeit des Nordtraktes, angelegt worden sein. Für die erste Bauphase, als nur der südliche Trakt, d. h. der Wohnturm stand, kann der nördliche Halsgraben kaum schon existiert haben, weshalb zur Sicherung des Wohnturmes von Norden her andere Anhaltspunkte gesucht werden müssen².

Die Suchschnitte am Ostabhang, S 3 und S 15, speziell aber S 17 ließen erkennen, daß am Nordfuß des Wohnturmes, westöstlich quer zum Berggrat verlaufend, eine teilweise natürliche Felsspalte liegt, welche in südwestlicher Richtung, praktisch im Torweg zwischen der Westmauer des Wohnturmes und der vorgezogenen Flankenmauer 5 des Nordtraktes, ausläuft.

Der Bau des Nordtraktes mit der Anlage des Tores und der Zisterne hat diesen Befund zunächst verunklärt. Die Darstellung der angetroffenen Felsformationen läßt jedoch unschwer erkennen, daß die beschriebene Felsspalte als nördlicher Graben für den Wohnturm verwendet bzw. erweitert worden sein mochte.

Daß es sich um eine natürliche Felsspalte handelt, zeigte nicht nur ihr tiefer Verlauf am Ostabhang, sondern es wurde auch dadurch erwiesen, daß sich in der Südostecke Mauer 8/9 ein natürlich glatter Felsrest in Form eines Kegelsegmentes fand, den der Geologe als «Harnisch» bezeichnet und der die Grenze einer natürlichen Verschiebung bzw. eines Bruches darstellt.

¹ Landeskarte 1:25000, Blatt 1068 Sissach, 633 140/255300. Der Name der Burgstelle wird in den Nachbargemeinden meist gesprochen als «Scheidig».

² W. Meyer weist jedoch darauf hin, daß der Halsgraben bereits mit der ersten Bauphase im Hinblick auf eine von Anfang an geplante Erweiterung angelegt worden sein mag.

Anlaß zur Grabung

Am 10. November 1967 reichte Dr. Erich Roost, Tierarzt in Gelterkinden und Mitglied der kantonalen Kommission für archäologische Forschung und Altertumsschutz, einen schriftlichen Antrag ein, der festhielt, daß die Burgruine Scheidegg starke Zerfallserscheinungen zeige, die zudem durch eine Laien- bzw. Schwarzgrabung in jüngerer Zeit noch verstärkt worden seien. Er regte eine umfassende Grabung sowie Sicherungsarbeiten an. Am 2. Mai 1968 begab sich die Kommission zu einem Augenschein an Ort und Stelle und überzeugte sich vom pitoyablen Zustand der Anlage. Sie faßte den Grundsatzbeschuß, «die bedrohten Mauern zu sichern».

Die «Sicherung» des Mauerwerkes konnte nicht vom zufällig sichtbaren Bestand ausgehen. Im Jahre 1969 wurde deshalb eine Gesamtgrabung und Konservierung geplant, deren Hauptschwierigkeit wie immer darin bestand, die nachstehenden großen Unbekannten zu enträtseln: Wie tief liegen die Fundamente? Wie groß sind die Schuttmassen? Wie sind die Fundaussichten? Wie steht es mit der Qualität des Mauerwerks, und welche Kubaturen an Mauerwerk sind zu konservieren?

Abb. 4: Flugaufnahme der konservierten Anlage. Aufnahme Militärluftdienst.

Der Zustand der Ruine vor 1970

Wie im Abschnitt über die schriftliche Überlieferung unten gezeigt wird, muß die Burg schon vor 1372 dem Zerfall überlassen worden sein. Von Wurstisen¹ wissen wir dann, daß um 1500 Teile der Burg geschleift und zu Kalk gebrannt worden sein sollen. Die flüchtigen Ansichtsskizzen von G. F. Meyer² zeigen anderthalb Jahrhunderte später – auch wenn Details schlecht auszumachen sind – doch noch imposante Mauerteile. Die Photographien von 1910³ und 1932⁴ zeigen ungefähr den Zustand, wie wir ihn vor der Grabung antrafen. Der von Merz⁵ wiedergegebene Grundriß, welchen C. Roth⁶ etwas eigenmächtig und allzu extensiv ergänzt bzw. rekonstruiert hat, läßt immerhin erahnen, daß zu Anfang unseres Jahrhunderts noch ausgehntere Partien des Mauerwerks zu sehen waren.

Die Tatsache, daß der südliche Ausläufer von Mauer 5 gerundete Konturen aufwies und daß besonders die eine Skizze von G. F. Meyer eigentliche Türme erahnen ließ, hat Merz und dann auch Roth – und uns selbst bei der Planung der Grabung – bisweilen dazu verleitet, einen Bau mit eigentlichen Rundtürmen an den Ecken anzunehmen. 1970 präsentierte sich die Anlage als reichlich unzugänglicher, z. T. in Felspartien schroff abfallender, z. T. mit steilen von Sträuchern überwucherten Schutthalden umgeben.





Abb. 5: Zustand der Ruine um 1932. Blick von Südwesten her an die runde Endverstärkung von Mauer 5 (links).

ner Hügel, dessen kupierte und an manchen Stellen in älterer und jüngerer Zeit durchwühlte Oberfläche von lichtem Wald bestanden war. Neben einer großen Zahl hochstämmiger Föhren fanden sich schwächere Eichen, Buchen, schlechtwüchsige Rottannen und weitere vereinzelte Holzarten.

Zwischen den Bäumen ragten drei deutliche Mauerzacken oder Mauerzähne empor. Es waren dies die Ecke zwischen den Mauern 1 und 4 mit einem Stumpf der Eckverstärkung, deren Innenwinkel durch eine Wühlerei in allerjüngster Zeit zutage gefördert worden sein mußte; dann der nördliche Teil der Mauer 1 bzw. nur noch der Kern dieser Mauer, deren Ostseite große und für den Bestand dieser Mauer gefährliche Ausbrüche zeigte, deren Schwärzung ohne Zweifel von immer wieder entfachten Lagerfeuern stammte. Als noch recht solider Kegelstumpf ragte schließlich der südliche Ausläufer, die bereits erahnbare rundturmartige Endverstärkung von Mauer 5 in die Höhe, während von den Mauern 2 und 3 nur vereinzelte Partien unter den Wurzelstöcken auszumachen waren.

Besonders an der Grenze zur damaligen Waldbodenoberfläche waren die vorhandenen Mauerstümpfe mancherorts stark ausgebrochen, von moderner Pyromanie gefährdet und wirkten außerordentlich baufällig.

Im tiefergelegenen Nordtrakt zeigten sich unter einem Wurzelstock unscheinbare Partien der äußeren Ecke Mauer 9/10, und auch von den Mauern 7 und 8 waren zwischen

dem wuchernden Wurzelwerk Steine und Mörtel zu fassen. Große Teile des Mauerwerks waren von den knorrig und zerstörerischen Wurzeln der Föhren umklammert.

Während die Mauern 1, 2 und 4 den Ansatz zu einem wohnturmähnlichen Mauergeviert erahnen ließen, schien der Mauerstumpf 5 mit den noch kaum faßbaren Mauern 7 und 8 zu einem separaten Bau oder Anbau zu gehören. Ob der ehemalige Zugang auf der West- oder der Ostseite lag, war schlecht auszumachen.

¹ Wurstisen, Baßler-Chronik (bis 1580), 38; auch zit. bei Merz, Sisgau 3, 253.

² Entwürfe 1678–81, StA BL Liestal, 689; 702 u. a.; Merz, Sisgau 3, 253, Abb. 172; 61, Abb. 32.

³ Merz, Sisgau 3, 253, Abb. 173.

⁴ Carl Roth, Die Burgen und Schlösser der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft 2, Basel 1933, 105.

⁵ Merz, Sisgau 3, Taf. 70.

⁶ Roth, a. a. O. (Anm. 4), 104.

Der Verlauf der Arbeiten 1970–1974

Das gesamte Unternehmen stand unter der Leitung bzw. Aufsicht des Verfassers in seiner Eigenschaft als Kantonsarchäologe. Eine Voraussetzung war es, daß das «Unternehmen Scheidegg» ohne Sonderkredite aus den ordentlichen Mitteln des «Altertumsschutzes» im Staatsvoranschlag des Kantons Basel-Landschaft bestritten werden sollte. Aus diesem Grunde wurde auch nicht ein Budget für die gesamten zu erwartenden Arbeiten aufgestellt, sondern zunächst beschlossen, im Jahre 1970 eine erste Grabungsetappe durchzuführen. Der Verlauf und die Ergebnisse dieser Etappe sollten dann die Basis für das allfällige weitere Vorgehen bilden.

Weil es in der Zeit der Hochkonjunktur im Baugewerbe gar keine andere Möglichkeit gab, wollten wir eine größere Anzahl junger Leute für das Unternehmen gewinnen. Ein von Dr. E. Roost angeregter Aufruf in den Oberbaselbieter Zeitungen, unterstützt von einem öffentlichen Orientierungsabend, brachte eine unerwartet große Reaktion. Über 40 Teilnehmer meldeten sich, welche während einer oder mehrerer Wochen in der Etappe vom 6. Juli bis 8. August 1970 zur Mitarbeit bereit waren. Besondere Erwähnung verdienen das Interesse und der Einsatz der Lehrerschaft von Gelterkinden. An erster Stelle zu Dank verpflichtet bin ich aber meinen kantonalen Mitarbeitern, den Herren Rolf Schelker und Kurt Hunziker als Grabungstechnikern, Erich Fehlmann als Zeichner, Willy Stabler als Bauführer und Vorarbeiter sowie Alessandro Mastrovincenzo. Nicht vergessen seien die Sekretärinnen des Kantonsmuseums, Frau Rosi Riggenbach und Frau Erika Fischer, die manches Organisatorische vom Telefon und von der Schreibmaschine aus zu steuern hatten. In den Dank eingeschlossen sei auch Frau Doris Vogel für die unermüdlichen Schreibarbeiten am Manuskript.

Die Lage der Burgruine am Schnittpunkt dreier Gemeinden machte es notwendig, daß das Unternehmen von Anfang an in bestem Einvernehmen mit den Gemeinde- und Bürgergemeindebehörden von Gelterkinden, Tecknau und Rünenberg geplant und durchgeführt werden konnte. Diesen Behörden sei an dieser Stelle speziell für ihr Einverständnis und ihr Entgegenkommen in manchen Dingen gedankt.

Die Etappe 1970 konzentrierte sich darauf, das von den Mauern 1 und 4 angedeutete Mauergeviert, mithin den nachmaligen Wohnturm und, wenn möglich, auch seine Beziehungen zum Nordteil der Anlage, zu untersuchen. Das gesteckte Ziel wurde fast erreicht: Der von den Mauern 1–4–6–2 gebildete Baukörper konnte im Innern vollständig untersucht werden, wobei auch die Binnenmauern 3 und 3a ganz zutage traten. Zwischen dem bereits bekannten südlichen Ausläufer von Mauer 5 und der Ecke Mauer 1/2 ergab sich ein gut 3 m hohes Schuttprofil über

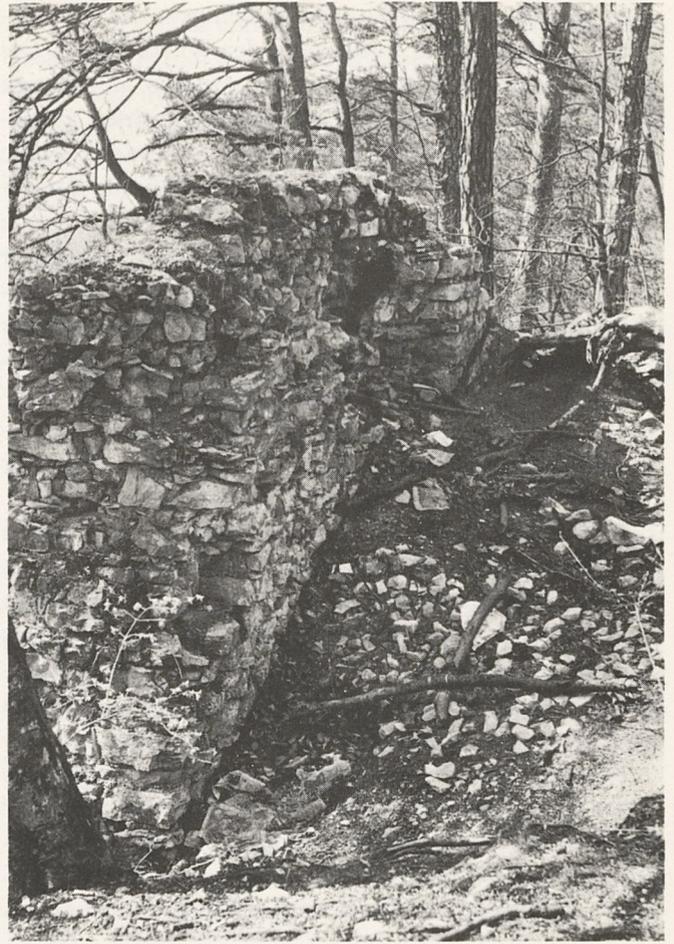


Abb. 6: Im Wohnturm vor der Ausgrabung. Links Mauer 1. Rechts hinten der Tordurchlaß in Mauer 2.

einem klaren Gelniveau im Torweg, so daß die spätere Fortsetzung der Grabung nach Norden bereits angezeigt erschien.

Für die 2. Etappe während der Schulsommerferien, vom 5. Juli bis 7. August 1971, meldeten sich nahezu 60 Teilnehmer aus dem ganzen Kantonsgebiet, von Oberwil bis Oltingen, von Bubendorf bis Birsfelden an. Neben der «treibenden Kraft» des Unternehmens, Dr. Erich Roost, sind besonders zu nennen die Herren Lehrer Mathias Alig, René Frei, Hans Guler, Kurt Klaus und Heini Thommen. Als weitere, meist freiwillige Helfer sind zu nennen Ernst Gerster, Hansruedi Gerster, Helmut Hefti, Hans-Rudolf Hertig, Paul Hintermann, Paul Minder, Ruth Thommen. Schließlich folgt die große Schar von Studenten, Seminaristen und Schülern, die sich zumeist mit großem, in vielen Fällen sogar mit ganz außerordentlichem Einsatz einer ungewohnten, sehr oft groben und schwierigen Arbeit unterzogen haben.

Ihnen allen sei an dieser Stelle recht herzlich für den Einsatz gedankt, ohne welchen die Burgruine weiterem Zerfall preisgegeben wäre und auch dieser Bericht nicht hätte erstattet werden können.

Während Förster Paul Freivogel schon im Frühjahr 1971 für die Abholzung des künftigen Grabungsgeländes be-

sorgt gewesen war, galt die erste Grabungswoche der mühsamen und schweren Entfernung der Wurzelstöcke. Die zweite und dritte Woche waren dem Aushub der mehrere Meter mächtigen Versturz- und Schuttschichten gewidmet. Nachdem wir auf die Zisterne gestoßen waren, lag die Erwartung für weitere bauliche und Einzelfunde auf der Hand. Trotzdem waren wir dann von der Masse der Funde in der ganz zuunterst liegenden Brandschicht nicht nur überrascht, sondern geradezu überfordert. Einzelne Bergungsarbeiten wie diejenigen zweier Pferdeskelette in der Nordwestecke wurden deshalb auf die Zeit nach dem Abschluß der Etappe im August 1971 verschoben.

Daß während beider Etappen die Abhänge des Burghügels sowie die Halsgräben untersucht wurden, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

Eine Burgruine mit einer größeren Anzahl junger Leute in mehreren Etappen vollständig zu untersuchen, war nicht nur für den Kanton Basel-Landschaft, sondern vor allem auch für den Verfasser ein erstmaliges Unternehmen. Das Ausmaß und die Zahl der Erfahrungen, die dabei gesammelt werden konnten, sind kaum abzuschätzen; folglich auch nicht das Ausmaß und die Zahl der Fehler und Unterlassungen, die unvermeidlich waren. Sie seien hier im Sinne eines «*mea culpa*» bzw. der Vollständigkeit halber gleich festgehalten: Die Topographie vor Beginn der Grabung wurde nicht lückenlos festgehalten; die steingerechten Aufsichten auf die Mauerkronen wurden nicht aufge-

nommen; die Mauermäntel, d. h. die Ansichten der Mauerstrukturen, wurden nicht lückenlos aufgenommen; für einige Fundstücke fehlt eine detaillierte Einmessung. Gewiß, der Mangel einiger Details mag die Arbeit der Berichtersteller da und dort etwas erschwert haben. Am Gesamtbild der Untersuchung bzw. der Burganlage vermag er jedoch nichts zu ändern oder zu verunklären.

Am 1. August 1971 stand die ganze Ausdehnung bzw. der Gesamtgrundriß der Anlage fest. Auch die Tiefe und die Qualität der Fundamente war ersichtlich. Dank dem Entgegenkommen des kantonalen Burgenkomitees unter dem Präsidium von Dr. Paul Suter, einer Subkommission der kantonalen Kommission für archäologische Forschung, konnten die Konservierungsarbeiten bereits im Herbst 1971 in Angriff genommen werden. In Baumeister Karl Kopp von Wenslingen fanden wir einen fähigen und unermüdlichen Fachmann für diese schwierige und oft unbequeme Arbeit.

Verschiedene widrige Umstände hinderten die Firma Kopp daran, die Konservierungsarbeiten wie vorgesehen bereits im Laufe des Jahres 1972 zu Ende zu führen. Trotz aller Schwierigkeiten konnte am 30. April 1974 die bauliche Konservierung der Anlage als abgeschlossen betrach-

Abb. 7: Im Wohnturm vor der Ausgrabung. Rechts Mauer 2 mit der Laibung des Tores. Links Mauer 1. Von Südosten.



tet und mit einer bescheidenen Aufrichtefeier unter freiem Himmel «begossen» werden. Die gesamten Konservierungsarbeiten umfaßten zwischen dem 20. September 1971 und dem 30. April 1974 insgesamt 184 Arbeitstage.

Während der Konservierungsarbeiten im Dezember 1973 konnten wir die durch unsere Schutthalden und Steindepots entstellte Form des Burghügels mit dem Trax wieder aus den Schuttmassen erstehen lassen. Dies bedeutete, daß praktisch erst in der letzten Phase aller Arbeiten doch noch ein für schwere Fahrzeuge befahrbarer Weg bis unmittelbar an die Ruine heran geschaffen werden mußte. Da ich mich vorher darauf versteift hatte, die Bodenerhebungen südlich der Burg, die möglicherweise die nur noch schwach erahnbaren Reste eines Wall- und Grabensystems darstellten, vollständig zu schonen, obwohl bzw. weil sie eben kaum noch erkennbar waren, haben sich manche Arbeiten, insbesondere der Transport der Baumaterialien vom Werkplatz außerhalb der Wälle und Gräben mit einem doppelten Seilbahnsystem bis zur Baustelle in der Ruine hinauf sehr viel schwieriger gestaltet, als wenn sie direkt mit Geländewagen und Anhänger bis unmittelbar an die Ruine heran hätten gebracht werden können. Dies ist um so bedauerlicher, als dann doch angesichts der nur noch auf maschinellern Weg zu verschiebenden Deponien und Schuttmassen der Bau einer «Straße» nicht umgangen werden konnte. Immerhin haben wir die Erfahrung daraus gezogen, daß bei künftigen größeren Arbeiten – Grabungen, Konservierungen und Unterhaltsarbeiten – eine der ersten Bewegungen (nach der archäologischen Abklärung der betroffenen Umgebung) der Bau einer mit schweren Fahrzeugen und großen Maschinen befahrbaren Behelfsstraße bis unmittelbar an die Ruine heran sein wird. Diese Zufahrt erleichtert später den dauernden Unterhalt, den ein solches Bauwerk unbedingt benötigt; sie ist in jedem Falle jedoch so abzusichern, daß sie – was für die Scheidegg bereits geschehen ist – von wandermüden Automobilisten nicht zur Beeinträchtigung des Wander- und Erholungsgebietes mißbraucht werden kann.

Im Zeitpunkt der Abfassung des Manuskriptes fehlen zur endgültigen Vervollständigung der restaurierten Anlage noch: eine Treppe an der westlichen Zisternenmauer zur Erschließung der Zisterne und als Zugang zum hochgelegenen Eingang des Wohnturmes; eine Orientierungstafel; die «Oberflächenkosmetik» des Osthanges sowie die Begrünung des Burgfelsens.

Die Konservierung der Einzelfunde wurde von 1971 bis 1973 im Labor des Kantonsmuseums Baselland in Liestal unter Restaurator Kurt Hunziker durchgeführt. Die Zeichnung, Untersuchung und Bearbeitung der Kleinfunde übernahm Jürg Tauber; diejenige des osteologischen Materials Bruno Kaufmann. Für die Beurteilung und Abklärung geologischer Fragen stand uns W. A. Mohler zur Seite. Werner Meyer übernahm schließlich in dankeswerter Weise die Darstellung der Quellenlage sowie die Würdigung der Ergebnisse für die Burgenkunde.

Sämtliche Funde und sämtliche Akten aller Art sind laut Gesetz Eigentum des Kantons Basel-Landschaft und befinden sich unter dem Aktenzeichen «25.14.» im Kantonsmuseum Baselland in Liestal. Das gesamte Material umfaßt:

Fundgut:

3003 inventarisierte Artefakte (Keramik und Metall);
über 3000 osteologische Objekte (Knochen);

1 Münze;

ca. 45 Bauteile und Fragmente;

ca. 50 Materialproben.

Die Kosten für die beiden Grabungsetappen beliefen sich auf knapp 50 000 Franken; diejenigen für die Restaurierungsarbeiten auf nicht ganz 120 000 Franken. Nicht mit eingerechnet sind bei beiden Summen die Gehälter der an der Grabung, Konservierung und Auswertung dauernd mitbeteiligten kantonalen Beamten sowie die Gehälter und Kosten für die Konservierung und die wissenschaftliche Untersuchung der Funde.